

Ich weiß nicht, ob Sie überhaupt noch auf Social Media unterwegs sind. Eine ganze Reihe jener, denen ich dort gerne gefolgt bin, haben ihre Aktivität eingestellt oder zumindest eingefroren, nachdem das Unternehmen Meta ankündigte, künftig keine Faktenchecker mehr beschäftigen zu wollen – also die Verbreitung von noch viel mehr Unwahrheiten zuzulassen. Soweit ich das verstanden habe, ist das innerhalb der EU gar nicht zulässig, aber unabhängig davon sehen viele hierzulande ihre Ankündigung, Facebook & Co. zu verlassen, auch als Zeichen an den Digitalkonzern: Es reicht! Ob solche „Austritte“ etwas nützen? Keine Ahnung. Ich beobachte das erst einmal, schon aus beruflichen Gründen, kann ich es mir nicht leisten, dem erstbesten Fluchtreflex nachzugeben. Ohnehin ist es in den sogenannten sozialen Medien gar nicht nötig, eine waschechte Lüge zu verbreiten, um andere zu manipulieren. Das funktioniert mindestens ebenso gut mit einer geschickten Kombination aus harmlos erscheinenden Bildern mit ebenso harmlos wirkenden Überschriften. Seit der Bundestagswahlkampf Fahrt aufgenommen hat, wird mir eine erfolgreiche Manipulationsstrategie regelmäßig als für mich angeblich interessant angeboten. (Weshalb eigentlich?) Das gestaltet sich folgendermaßen: Irgendjemand – oder vielleicht auch irgendein Programm, ein „Bot“ – veröffentlicht ein Foto, das irgendeine deutsche Stadt „früher“ zeigt, und schreibt dazu, wo und wann es aufgenommen wurde. Meist scheinen die Angaben zu stimmen. Keine Fälschung also. Muss es auch nicht sein, denn Foto und Bezeichnung dienen lediglich dazu, eine bestimmte Art von Kommentaren zu provozieren. Mit einem fast unschuldigen: „Ach wie schön, damals konnte man noch gefahrlos auf die Straße gehen!“, fängt es an. Schnell werden die Kommentare offener fremdenfeindlich, aber bleiben stets innerhalb der Legalität. Dann gibt es eine empörte Erwiderung, auf die schadenfroh erwidert wird, wie wunderbar sich der „linksgrüne Mainstream“ wieder einmal „triggern“ lasse, und so weiter. Das funktioniert mit Fotos von Eisdielen in 70er-Jahre-Fußgängerzonen, noch viel besser aber mit Bildern deutscher Städte vor ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Richtig ab geht es bei Fotos vom alten Königsberg.

„Ach, damals!“

Jan Friedrich

öffnet Beiträge mit historischen Stadtfotos auf Facebook und Co. inzwischen mit spitzen Fingern



Sally Wiest, Remstal (Buoch mit Blick nach Kerren), undat., Privatbesitz. Foto: Markus Wiest

Rechte Seite: Sally Wiest, Panoramagemälde Stuttgart, um 1897, Stadtarchiv Stuttgart, Teil C Urbanstraße bis Richtung Uhlandshöhe. Foto: Volker Naumann

Text **Tanja Scheffler**

Nicht Ausdruck, sondern Eindruck

In der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen werden derzeit rund 100 Werke von 15 Malerinnen ausgestellt, die den oft in der Kunstgeschichtsschreibung übersehenen, aber bedeutenden Beitrag von Frauen zum Schwäbischen Impressionismus sichtbar machen. Diese Künstlerinnen schufen Landschafts- und Stadtpanoramen, Stillleben, Interieurs und Porträtdarstellungen. Außerdem vermittelt die in Kooperation mit dem Schloss Achberg konzipierte Ausstellung, genauso wie der Katalog, viele Informationen zu den Möglichkeiten der weiblichen Kunstausbildung in der Zeit um 1900.

Frauen wurden damals an den meisten staatlichen Kunstakademien in Deutschland nicht zum Studium zugelassen, offiziell aufgrund des Aktzeichnens. Eine große Ausnahme war Württemberg mit seiner Königlichen Kunstschule (der späteren Akademie der Bildenden Künste) in Stuttgart, die es Frauen bereits ab den 1860er Jahren ermöglichte, Malerei zu studieren, zum Unmut ihrer männlichen Kollegen, die die weibliche Konkurrenz fürchteten. Sie wurden dort

lange Zeit in eigenen „Damenklassen“ unterrichtet, ihre Arbeiten aber trotzdem ausgestellt, besprochen, häufig auch gelobt und gekauft.

Zudem gründeten 1893 mehrere erfolgreiche Künstlerinnen, darunter die in der Ausstellung präsentierten Anna Peters (1843–1926) und Sally Wiest (1866–1952), den Württembergischen Malerinnen-Verein. Dieser sorgte für mehr gesellschaftliche Anerkennung, hatte eine eigene Darlehns- und Unterstützungskasse und bot im vereinseigenen Künstlerhaus, das aufgrund der starken Nachfrage umgehend aufgestockt wurde, auch Atelierwohnungen an. Die ältesten der vorgestellten Künstlerinnen kamen noch aus dem Realismus. Sie bezogen ab Mitte der 1890er Jahre Lichteffekte in ihre Bilder ein und brachten die Farben dickflüssiger auf. Die Jüngeren begannen bereits mit der hellen Farbpalette des Impressionismus. Bei den meisten dauerte die impressionistische Schaffensphase zehn bis 15 Jahre, später griffen sie auch Einflüsse anderer Stilrichtungen (Expressionismus, Neue Sachlichkeit) auf.

Der Impressionismus veränderte die Kunst an der Schwelle zur Moderne, indem er sich von den Regeln der althergebrachten Malerei löste. Er zeigte, dass Gemälde nicht realistisch und perfekt sein mussten, sondern auch schnell im Freien und bei natürlichem Licht, mit vielen Pinselstrichen und intensiven Farben gemalt werden konnten. Die industrielle Fertigung von Ölfarben in verschleißbaren Bleituben ermöglichte unkomplizierte Naturstudien. Die meisten der Künstlerinnen machten dafür Ausflüge in die nähere Umgebung. Die bereits früh erfolgreiche, auf Landschaftsdarstellungen und bäuerliche Szenen spezialisierte Maria Caspar-Filser (1878–1968) schuf während ihrer Italien-Reisen detaillierte Skizzen als Vorlage für ihre späteren Ölgemälde. Ihr wurde 1925 als erster deutscher Malerin der Professorentitel verliehen. Während der NS-Zeit wurden viele ihrer Arbeiten als „entartet“ gebrandmarkt und aus den Sammlungen entfernt – ihr Werk geriet in Vergessenheit.

In Paris konnten sich Frauen bereits im späten 19. Jahrhundert an einigen privaten Kunstakademien einschreiben und durften sogar am Aktstu-

dium teilnehmen. Dafür mussten sie zwar meist doppelt so hohe Gebühren bezahlen wie ihre männlichen Kollegen, bekamen jedoch eine international anerkannte Ausbildung. Von Mathilde Vollmoeller-Purrmann (1876–1943) ist aus ihrer Studienzeit in Paris neben etlichen Architekturdarstellungen auch ein „Männlicher Akt“ mit pastos gesetzten Pinselstrichen zu sehen. Luise Deicher (1891–1973) reiste um 1925 in die Schweiz und in den Mittelmeerraum. Dabei führte sie ein Reisetagebuch mit Feder- und Aquarellzeichnungen, die ihr später als Motivvorlagen für ihre Gemälde dienten.

Von Käte Schaller-Härlin (1877–1973) und Maria Hiller-Foell (1880–1943) sind auch Kirchenausgestaltungen zu sehen: ein Sujet, das lange Zeit Männern vorbehalten war. Denn die Arbeit an Wand und Decke ist anstrengend, außerdem muss man dafür auf hohen Gerüsten herumklettern, was sich damals für Frauen nicht ziemte. Als Käte Härlin 1907 als (noch) unverheiratete Frau die Kanzelwand der evangelischen Pauluskirche in Taifingen ausmalte, hagelte es massenhaft Beschwerden. Aufgrund ihrer Freundschaft mit

dem Architekten Martin Elsaesser erhielt sie weitere Aufträge. Sie entwickelte für die Wandflächen in der St. Blasius-Kirche in Holzelfingen sowie die Wandfelder und Chorfenster der Luther-Kirche in Baden-Baden Lichtental eine etwas modernere Formensprache. 1913 malte sie die Apsis der von Elsaesser entworfenen Stadtpfarrkirche Stuttgart-Gaisburg mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament aus. Maria Hiller-Foell gestaltete die Fenster von mehreren Sakralbauten sowie das raumhohe Hauptaltarbild (1931) der Taborkirche in Freudenstadt. Dabei kann man den in Richtung Abstraktion gehenden Einfluss ihres Lehrers Adolf Hölzel erkennen.

In der Städtischen Galerie werden an einer langen Wand die Arbeiten von Sally Wiest präsentiert. Sie war auf Landschaftsmalerei spezialisiert, wurde daher „Grüne Sally“ genannt und betrieb zusammen mit ihrer Schwester eine Malerschule. Ihre beeindruckendste Arbeit in der Ausstellung ist ein mehrteiliges Panoramagemälde aus dem Jahr 1897, das einen Rundumblick von der Dachterrasse des Gebäudes in der Stuttgarter Urbanstraße, in dem sie damals wohnte, auf die darum herum liegende, mittlerweile stark veränderte Stadtstruktur zeigt.

Es werden in der Ausstellung auch Arbeiten von Pietronella Peters, Paula von Waechter, Anna Huber, Johanna Dann, Helene Wagner, Emma Joos, Anna Eichler-Sellin und Marie Sieger gezeigt. Eine – auch aus soziologischer Sicht – interessante Auswahl: Denn die meisten dieser Frauen waren ledig und kinderlos. Sie erhofften sich vermutlich mehr persönliche Freiheiten, obwohl unverheiratete Frauen um 1900 weder ein eigenes Konto führen, noch einen Atelierraum auf eigenen Namen anmieten konnten. Dies musste ihr Vater, Bruder oder anderer Familienangehöriger für sie erledigen. Von den verheirateten Malerinnen (die mit den Doppelnamen) waren vier mit Künstlern oder Architekten verheiratet, eine mit einem Kunsthistoriker und Kunsthändler: mit Partnern, die aus artverwandten Metiers stammten. Was ein bezeichnendes Licht darauf wirft, unter welchen Voraussetzungen eine erfolgreiche künstlerische Betätigung für Frauen möglich war: Als gut vernetzte Einzelkämpferin oder in einer weitestgehend gleichberechtigten Partnerschaft.

Rund 100 Gemälde aus den Jahren 1895 bis 1925 zeigen den bedeutenden Beitrag von Malerinnen zum Schwäbischen Impressionismus in einer Schau in Bietigheim-Bissingen



Schwäbische Impressionistinnen

Städtische Galerie,
Hauptstraße 60-64, 74321 Bietigheim-Bissingen
www.galerie.bietigheim-bissingen.de

Bis 9. März

Der Katalog kostet im Museumsshop 24 Euro